

# Tierisches Zürich

Die «Züri-Reihe» der  
Zürcher Kantonalbank



**Zürcher  
Kantonalbank**

# Impressum

**Herausgeberin:**

Zürcher Kantonalbank,  
Zürich 2002

**Konzept und Redaktion:**

Simon Netzle  
Zürcher Kantonalbank

**Gestaltung:**

iwan raschle, raschle & partner  
Atelier für Kommunikation  
8626 Ottikon

**Lithos und Druck:**

Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

**Einband:**

Buchbinderei Burkhardt AG,  
Mönchaltorf

**Copyright:**

Zürcher Kantonalbank, 2002  
Nachdruck der Beiträge in Absprache mit der Redaktion unter Quellenangabe; Belegexemplar erwünscht.

# Inhalt

Stefan Ineichen	
<b>Wanderfalken, Wandermuscheln, Wanderratten</b>	12
Susanne Wagner	
<b>Den Tieren verbunden: Zürcher «Tierleute»</b>	24
Barbara Hutzl-Ronge	
<b>Bin ich ein Widder, ein Hase oder gar ein Adler?</b>	42
Yves Schumacher	
<b>Eine tierische Walz</b>	54
Othmar Röthlin	
<b>Von der Menagerie zum Natur-Erlebnispark</b>	64
Andrea Schafroth	
<b>Ein Herz und eine Seele: Kinder und Tiere im Zoo</b>	78
Herbert Cerutti	
<b>Warum Vögel singen</b>	96
Peter Jegen	
<b>Ein Viertel Pferd</b>	110
Peter Zeindler	
<b>Auf freier Wildbahn</b>	124
Toni Bürgin	
<b>Die Natur als Innovationsquelle</b>	138

## Eine tierische Walz

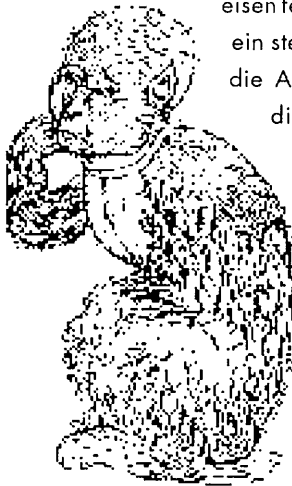
52

**Was der junge Handwerker Köbi Vögeli in seinen Wanderjahren wusste, dachte und hörte, war für die Einstellung der Menschen zur Tierwelt im 19. Jahrhundert typisch. Obwohl die Aufklärung eine objektive Beschreibung der Natur postuliert hatte, war der Volksglaube noch von vielen Vorurteilen und Ängsten geprägt, die in einem magischen Weltbild wurzelten. Die folgenden Aufzeichnungen spiegeln Bräuche, Sagen und Denkmuster aus dem Kanton Zürich wider, die zum Teil noch heute nachklingen.**

Von Yves Schumacher

Jakob Johann Vögeli, genannt Bleivögi, wurde am durstigen Montag, 29. Februar des Schaltjahres 1848 gegautscht, das heisst zum Gesellen gemacht. An diesem bitterkalten Morgen passten ein Dutzend Buchdrucker dem Lehrling auf dem Weg zur Offizin der «Neuen Zürcher Zeitung» ab. «Packt an!», schrie der Gautschmeister, und die Packer fielen über den ahnungslosen Köbi her, rissen seine Beine hoch und schleppten ihn zum Fischmarktbrunnen beim «Haus zur Kerze» am Limmatquai. Dort schmissen sie den zappelnden Stift, zum blanken Entsetzen der Wäscherinnen, ins Wasser. So wurde er zum «Schweizer Degen». Das ist einer, der sowohl Schriftsetzer wie Buchdrucker ist.

Bleivögi wusste, dass der Fischmarktbrunnen an seinem alten Standort ein Schandfleck der Stadt war. Denn ausgerechnet dort, wo die Schurken und andere «nicht todwürdige» Verbrecher im 16. Jahrhundert am Hals-



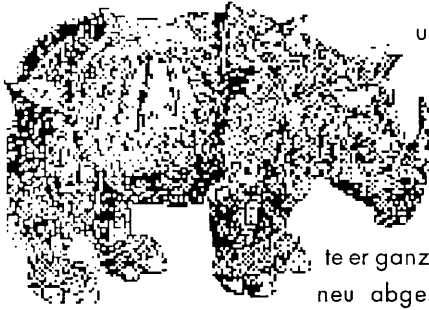
eisen festgemacht worden waren, stand lange Zeit ein steinerner Affe. Kein anderes Tiermotiv hätte die Angeklagten mehr erniedrigen können als dieses diabolische, für die damalige Zeit geradezu obszöne Tier. Bleivögi hatte eine Abschrift der Ratsurkunde vom 12. Juli 1567 für die Historische Gesellschaft absetzen müssen, die von einer ganzen Affenhorde auf der Säule sprach. Die Frage war, «ob er ein anderen Possen, so zierlich syge, an den Affen statt uffstellen sölle». Der Bäckersfrau Bertschinger und den anderen Weibern aus der Nachbarschaft der Häuser «zum Rüden» und

53

«zum Schneggen» wurde in diesem Beschluss befohlen, ihre Wäscheleine nicht mehr am Halseisen festzuzurren, sondern am Ring, der eigens hierfür angebracht worden war. Offensichtlich galt für die Zürcher Regierung die Affenhorde und nicht das Halseisen als anstössig. Bleivögi wusste: Als Gott den Menschen erschaffen hatte, wollte es ihm der Teufel gleich tun. Was dabei herauskam, war eine jämmerliche, Affgenannte Kreatur.

### «Der Kuckuck ist ein komischer Vogel»

Kaum hatte Bleivögi den Gautschbrief erhalten, rief der Prinzipal die Druckereigehilfen zusammen und hielt eine feierliche Ansprache. Jakob Johann Vögeli hätte seine Prüfung mit Erfolg bestanden und werde nun losgesprochen. Er werde demnächst auf die Walz gehen, um die Welt zu entdecken. Die Vorbereitungen zur Wanderschaft dauerten mehr als zwei Monate. Vögeli wurde Mitglied der Zürcher Museumsgesellschaft



und wälzte dort jeden Dienstag-  
abend dicke Bücher. Insbesondere eine Ausgabe von Konrad  
Gessners «Thierbuch», 1669  
in Frankfurt herausgegeben,  
lag ihm am Herzen. Davon hatte er ganze Seiten auf einen Achterbogen  
neu abgesetzt, den er fein säuberlich  
gefalzt in seinem neuen Wanderbuch aufbewahrte. Auf der ersten Seite  
klebte er, gewissermassen als Frontispiz, ein schlecht abgekupfertes Bild  
des berühmten Nashorns von Albrecht Dürer ein. Dazu notierte Bleivögi  
Stichwörter in Kursivschrift: «Panzernashorn aus dem Königreich Assam.  
5000 Pfund schwer. 1741 von Kapitän Douwe Janszoon Mout van der  
Meer nach Europa geschifft. Im März 1748 von Mannheim über Bern  
nach Zürich gebracht und auf dem Münsterhof zur Schau gestellt».

Im Mai 1848 war es so weit. Vögeli packte sein  
«Berliner» genanntes Bündel und marschierte los.  
Seine Eltern und Brüder geleiteten ihn bis zur  
Stadtgrenze. Kaum hatte er sich verabschiedet,  
hörte er einen Kuckuck von der Biswindseite her  
rufen. Das war ein gutes Omen. Bleivögi griff an  
sein Rockfutter und umfasste seinen eingewähten  
Louis d'Or, den ihm sein Vater als Notgeld mitgegeben  
hatte. «Vielleicht nützt es wirklich, was die Leute sagen,  
und ich werde auch im Sommer genügend Geld haben», dachte er. «Weiss der Guggler woher der  
Zusammenhang zwischen Kuckuck und Geld



kommt. Der Kuckuck ist ein gar komischer Vogel. Besser ist, ich werde jenen düsteren Orten aus dem Weg gehen, die <zum Guggen> heissen.»

In Seebach angekommen, erkundigte sich Bleivögi bei Fuhrleuten nach dem Weg nach Winterthur. Dabei fiel ihm etwas Merkwürdiges auf. An der Kummet der Pferde hing ein Dachsfell. «Da-

mit bewahren wir unsere Rosse vor Hexenzauber. Es schützt vor allem das rechts gehende Pferd vor bösen Einflüssen», erklärte ihm ein Fuhrmann. «Wie im alten



Zürich!», dachte Köbi. «Die Jäger fütterten damals ihre Pfeilköcher und Hundehalsbänder mit Dachsfell und wendeten damit Behexung, Taubheit und Tollwut ab.» Unterwegs kreuzte Bleivögi hin und wieder andere Wanderburschen. Sie begrüßten sich, wie es sich für richtige Tippler gehört: «Kunde kenn?» – «Kenn!» – «Wohin machst du hin?» – «Nach Konstanz. Von Zürich bin ich hergetippelt», antwortete Köbi. Dann folgte meistens eine Plauderei über die Besonderheiten der Wegstrecke. Köbi warnte die anderen Wanderburschen vor den Gefahren der Dorfhunde. Geschichten über unheimliche Glasscheibenhunde, die nachts die Leute bedrohten, hatte er schon viele gehört. Er hatte gelesen, dass in einigen



Gemeinden jene einäugigen Laternen mit einem runden Glas verboten wurden, die einen in Angst und Bange versetzen konnten, weil das Licht im Nebel wie die glühenden Augäpfel der Glasscheibenhunde wirkte.

### **Wölfe vor Winterthur**

In Winterthur fand Bleivögi Arbeit. Einmal kam Johann Conrad Troll, der ehemalige Rektor und Präsident des Schulrates von Winterthur, persönlich in die Offizin, um eine Druckfahne zu lesen. Die Begegnung mit dem Verfasser der Geschichte von Winterthur war für Köbi unvergesslich. Der Herr Doctor berichtete ihm von der Arbeit des letzten Tierherrn von Winterthur. Dieser Magistrat war ein gewisser Sulzer von der Arch, der 1764 beamtet wurde. Er war für das Wohlergehen der Hirsche im Stadtgraben und für die städtischen Kuhhirten zuständig. Noch mehr faszinierten den jungen Vögeli die Geschichten über Wölfe, von denen



Troll viele kannte: «Den grössten Schrecken erlebten die Winterthurer im Jänner 1377.

Damals waren so viele Wölfe in unser Land gekommen, dass die Stadttore geschlossen werden mussten. Die Sage will, dass die Tiere auf ihrer Wanderung einen geschlossenen Pass voranden, umdrehten und zuletzt über den Rhein ins Schwabenland hinüberschwammen. Und 1594 hielten Wölfe vor den Toren der Stadt Zürich eine unheimliche Versammlung ab und zerrissen dabei mehrere Kinder. Am 26. September 1642 ist dann im ganzen Zürichgebiet auf höchsten Befehl eine Wolfsjagd durchgeführt worden.»

An jedem freien Sonntag unternahm Bleivögi naturkundliche Streifzüge in die nähere Umgebung von Winterthur. Und jeder Ausflug brachte neue Entdeckungen. Als er einmal in Wiesendangen ankam, herrschte Fest-



stimmung, weil die Störche wieder eingezogen waren und auf dem Kirchturm nisteten. Die Leute sagten ihm, dass jedes Gebäude, auf dem die «Chindlibringer» klappern, vor Blitzschlag und Feuer gefeit sei. Das wunderte ihn. Ein Basler Handwerksbursche hatte ihm nämlich erzählt, dass der Storch auch ein Brandstifter sein könne. Wenn man ihm ein Junges raube, zünde er das Haus mit einer glühenden Kohle an. Sonst trage der Klapperstorch bei einem Brand mit dem Schnabel Wasser herbei und lösche das Feuer. Der Zusammenhang zwischen Storch und Feuer hat zweifellos etwas mit der feuerroten Farbe seines Schnabels und seiner Beine zu tun, überlegte sich Bleivögi. Er erinnerte sich vage, in einem Werk des Märchensammlers Jakob Grimm einmal gelesen zu haben, dass im germanischen Glauben der Storch der Göttin Holda gleichermassen heilig war wie die rötlich- oder rotgefiederten Vögel.



Nach einem Jahr Aufenthalt in Winterthur verbrachte Vögeli zwei Monate in Elsau. Von dort zog er in den heissen Augusttagen des Jahres 1849 über das Tösstal ins Zürcher Oberland. In Rüti traute er seinen Augen nicht: Der Gemeindepräsident Kaspar Honegger zeigte ihm das gewaltige Knochenstück eines Wales, das in der heruntergekommenen Klosterkirche aufbewahrt wurde. «Die Mönche haben früher behauptet, dieses monströse Ding sei die auf wunderbare Weise gewachsene Rippe der heiligen Katharina», erzählte ihm Honegger.

Das Zürcher Oberland war überhaupt eine andere Welt. In Fischenthal und Wald half Bleivögi den Bauern beim Heuen. Zum Abschluss der Arbeiten gab es den «Heuhahnen». Die Meisterin wartete mit einem zünf-

tigen Essen auf, und dann wurde bis zum Hahnenschrei in der Früh gesungen, gesoffen und getanzt.

### **Geldspinne auf der Landstrasse**

58 Zwei Monate später tippelte Bleivögi von Rapperswil nach Zürich. Es regnete wie aus Giesskannen. Er war überrascht, bei diesem Wetter zwei Rabenkrähen auf dem First einer Herberge in Horgen zu sehen. «Dies ist keine Unterkunft für dich!», sagte ihm ein Bauer, der mit seiner Milchbrente auf dem Rücken daherstapfte. «Wenn Krähen auf dem Haus sitzen, wird darin bald jemand sterben müssen! Ich habe auch gesehen, wie eine ganze Rabentruppe angefliegen kam und über dem Haus kreiste. Das wird eine schöne Katastrophe geben! Auch das Sauwetter haben Vögel angekündigt. Als ich letztes Jahr beim Mähen rückwärts schaute, sah ich, wie einige Ägerste auf den Heuschwaden gingen. Jetzt haben wir das Geschenk!» Bleivögi erfuhr einiges über diese Unglücksvögel. «Elster, Ägerste. / Elster, Elster, weiss und schwarz, / Wenn du eine Hexe bist, / So flieg auf deinen Platz!», laute ein alter Bannspruch. Damit die Abwehr wirksam werde, meinte der Bauer, müsse man beim Sprechen ein Kreuz auf die Stelle zeichnen, auf der kurz zuvor eine Elster gesessen habe. Mit diesem geheimen Zeichen könne man auch Warzen zum Verschwinden bringen.

Was Vögeli bei aller Tierliebe hasste, waren Wanzen in den Weichlingen (= Betten) und das vielerorts lauernde Gewürm. Ein aus dem Säuliamt stammender Kollege hatte ihm von einer Schlangenplage in Stallikon berichtet. 142 Jahre nach dem Bericht des Zürcher Stadtarztes Johannes von Murali über die Ringelnattern im dortigen Schulhaus hätte sich immer noch nichts geändert. Das Gewürm würde dort nach wie vor die Köpfe aus den Herdplatten stecken. Selbst der Zürcher Stadtarzt Doctor

Scheuchzer hätte es nicht fertig gebracht, die Schlangennester auszuheben. (Dass es sich hierbei um ein symbolisches Bild des Herdes als Seelensitzort der Verstorbenen handelt, ahnte auch 1906 niemand, als das Schulhaus in Stallikon angeblich wegen der Schlangenplage abgerissen werden musste.)

59

Wegen Schlangen und anderem gefährlichem Getier mied Bleivögi schlechte Herbergen wie der Teufel das Weihwasser. In Rütli erzählte ihm der Herbergsvater die Geschichte vom Gasthaus «zur Spinne» im Weiler Grafstall: «Das Schild dieses heruntergekommenen Wirtshauses zeigte eine Spinne. Sie schwebte als riesiges Gewebe aus Eisendraht über dem Eingang und glotzte die Gäste mit rotglühenden Augen an. Einem müden Wandersmann, der die düstere Gaststätte aufsuchte, missfielen die zwielichtigen Wirtsleute. Als er sich hundemüde auf das Lager warf, vernahm er ein unheimliches Knistern in den Vorhängen. Ein Todesschreck ergriff ihn und er sprang mit einem Satz aus dem Bett. Blitzschnell und mit der lautlosen Sicherheit einer Spinne, die ihr Opfer umstrickt, senkte sich der schwere Betthimmel auf die Stelle, wo er sich einen Augenblick vorher ausgestreckt hatte. Ein Sprung aus dem Fenster rettete ihm das Leben. Ein stark bewaffneter Haufen wurde alsbald ausgeschickt, das Nest zu zerstören und die Wirtsleute gefangen zu nehmen. Im Keller fanden sie geraubte Gegenstände; man stiess auch auf die verscharzten Leichen ihrer Besitzer.»

Der Herbergsvater bemerkte anschliessend, dass die Spinnen deshalb vom Teufel seien, weil sich der Teufel auf das Spinnen verstehe. Eine besonders schlimme Vorbedeutung wäre zum Beispiel das Vorkommen von Spinnen in der Milch. Und im Zürcher Oberland hiesse es: «Sitzt eine Spinne in der Mitte ihres Radnetzes, ist gutes Wetter angesagt, sitzt

sie am Rand oder in einer Ritze, kommt Regen.» – «Merkwürdig», sagte sich Bleivögi, «im Zürcher Oberland werden die Spinnen verteuelt, und in Elsau bei Winterthur erlebte ich das Gegenteil. Dort haben die Bauern nichts dagegen, wenn Kreuzspinnen ihre Radnetze an den Stubenfenstern weben. Denn vom Netz lesen sie das kommende Wetter ab.» Vögeli erinnerte sich auch, dass das Erscheinen einer Feldspinne mit ihren langen Beinen für die Zigeuner eine glückliche Fügung ist. Vaganten, denen er auf der Landstrasse begegnet war, hatten sie als «Geldspinne» bezeichnet. Lief ihnen nämlich eine Feldspinne auf den Kleidern herum, erwarteten sie am selben Tag Glück und Geldeinnahmen. Deshalb hüteten sich die Fahrenden davor, diesen Tierchen ein Leid anzutun.

Im Sommer 1849 war für Jakob Johann Vögeli die kleine Walz zu Ende, die über Winterthur nach Konstanz und das Zürcher Oberland ans rechte Zürichseeufer führte. Die Spuren des Wanderburschen verlieren sich im Zürcher Grossmünster, wo er seine losgelösten Schuhsohlen mit einer Ausbindschnur aus der Setzerei festband. Anzunehmen ist, dass er im Kreuzgang die grossartigen, frühromanischen Tierallegorien besichtigte, die uns noch heute die schönsten Geschichten erzählen.

*Die Illustrationen zu diesem Artikel entstammen Konrad Gessners «Tierbuch» aus der Frankfurter Ausgabe des Jahres 1669. Erstmals erschienen ist das Werk des Zürcher Arztes und Naturforschers 1564.*

